# CAMOENS.

## EIN FESTGRUSS NACH PORTUGAL

ZUM X. JUNI MDCCCLXXX

VON

HUGO SCHUCHARDT.

GRAZ.
BUCHDRUCKEREI STYRIA.
1880.

# CAMOENS.

## EIN FESTGRUSS NACH PORTUGAL

ZUM X. JUNI MDCCCLXXX

VON

HUGO SCHUCHARDT.

GRAZ.
BUCHDRUCKERREI STYRIA.
1880.

GEDRUCKT IN LXXX EXEMPLAREN.

Dem Dulder, dessen Ruhm auf jon'scher Leier
So laut erklang, der, von Poseidon's Hand
Mit Tod bedräut, sich den ambros'schen Schleier
Der Meeresgöttin um die Hüften band
Und aus der salz'gen Fluth mit solchem Steuer
Den Eingang zum Phäakenstrome fand,
Dem glichst, Camoens, du, nachdem dein Schiff
Gescheitert an Kambodscha's Felsenriff.

Dein göttlich Lied trägst du auf deiner Brust,
D'rum siehst du Tethys rettend zu dir schweben;
Du sangst ja ihr zum Preise und zur Lust
Und wirst sie noch mit hell'rem Glanz umgeben.
Bist du dir froh der Rettung nun bewusst?
Nein! denn ein Schiffbruch ist dein ganzes Leben
Und stets hebst du die sehnsuchtsvolle Hand
Vergeblich nach des Glückes grünem Strand.

Du leidest, was die Erde Schlimmes kennt,
Verbannung, Liebespein, Gefängniss, Wunden;
Doch hat des Sturms misstönend Element,
Das dich umtobt, durchwühlt zu allen Stunden,
In dir, gebenedeites Instrument,
Nur wundersüssen Wiederhall gefunden:
Du bist Odysseus und Homer zugleich,
Und so im Leben arm, im Tod erst reich.

zweifelnden die leuchtenden, unvergänglichen Zinnen des ewigen Zions emportauchen. So webt sich uns aus all den Sonetten und Canzonen, Eklogen und Elegien, Oden und Redondillhen ein treues Bild des Ritters zusammen, der durch seinen Freimuth, Unabhängigkeitssinn und Mangel an Vorsicht das ihm schon abgeneigte Glück sich völlig entfremdete. Das sah er selbst ein; denn er sagt:

Mein Irren, meine Liebe und mein Unstern
Verschworen sich zu meinem Untergang.

Aber wenn Dichter anderer Zeiten ganz in ihrem eigenen Jammer zerfliessen, wenn nur in ihren Thränen sich die Welt trüb und zitternd spiegelt, so gehörte Camoens nicht umsonst zu dem Geschlechte von Helden, welche die iberische Halbinsel im sechzehnten Jahrhundert erzeugte und welche »in der einen Hand das Schwert, in der andern die Feder« führten. Er flüchtete sich aus der Empfindung des persönlichen Ungemachs in das stolze, sichere Gefühl, einer so ruhmreichen und doch nur so kleinen Nation anzugehören; in der Liebe zu seinem Vaterland, in dem Bestreben, es durch seinen Sang zu verherrlichen, flammten alle Thätigkeiten seiner Seele wie in einem Brennpunkte auf. Von jener Grotte zu Macao schaut er auf die junge, von regem Treiben erfüllte Ansiedlung hinab und über das inselbesäete Meer, den Schauplatz portugiesischer Heldenkraft, die, ein unaufhaltsamer Pfeil, durch die weitesten Räume hindurch, in Asiens riesige, unbeholfene Massen gedrungen war; zugleich vergegenwärtigt er sich, dass die untergehende Sonne, welche die Binsensegel der fremdartigen Dschunken mit rosiger Färbung übergiesst, als Morgensonne den lieblichen Stätten leuchtet, an denen er seine frohe Jugend verbracht hat und die er mit leiblichen Augen nie wieder zu begrüssen vermeint, und in seiner Brust wird der Chor aller Stimmen lebendig, die ihm von der glorreichen Vergangenheit Lusitaniens erzählen. So kommt er auf den Gedanken, vom äussersten Westen bis zum äussersten Osten unserer Hemisphäre seinem Volke einen Triumphbogen zu errichten, dessen Scheitel an die Füsse des Allerhöchsten rühre; in jener Grotte vollendet er die ersten Gesänge der »Lusiaden«. Der Einäugige von Ceuta schrieb das portugiesische Epos, wie später der Einhändige von Lepanto den spanischen Roman; Beide, wahrhafte Krieger, kämpften den innern Schmerz nieder, um sich der Nachwelt mit heiterer Stirn und in kühner Haltung vorzustellen. Nur mit dem feinsten Gehör, ich möchte sagen, mit Hilfe von Resonatoren, vernehmen wir den leisen Seufzer des Dichters, wenn Don Quijote's kühn erhobene Lanze an den gemeinsten Wirklichkeiten zersplittert; gegen Ende der »Lusiaden« gedenkt zwar ihr Verfasser seiner selbst in rührender Weise, eine und die andere Sentenz ergibt sich als eigene bittere Lebenserfahrung und des grossen Recanatesen wären die Verse würdig:

So wird's im heitern Himmel zuerkannt.
Wir werden zu solch trauriger Bestimmung
Geboren. Dauer hat das Leiden nur.
Doch Gutes wandelt schleunig die Natur,

endlich scheint die glühende Apostrophe des »würdigen« Greises, der die Unternehmung Vasco da Gama's verflucht, in unendlicher Verstärkung aus einer tief verborgenen Herzensfalte von Camoens hervorzuhallen — aber alles das wird übertönt vom Klange der »harmonischen, kriegerischen Tuba«.

Nie hat ein epischer Dichter sich einen grössern Stoff erwählt als Camoens, nie die ganze Geschichte seines Volkes in leuchtenden Zügen unvergänglichem Marmor eingegraben. Die äusserliche Schwierigkeit, welche in einer solchen Aufgabe liegt, hat Camoens meisterhaft und zwar in eigenthümlicher Weise überwunden. Hätte er wie in einer Laterna magica die Ereignisse ihrer zeitlichen Reihenfolge nach vorgeführt, hätte er sich also zur Form einer mittelalterlichen Reimchronik bequemt, so wäre jede Gesammtwirkung verloren gegangen; er musste dem Werke durch perspectivische Vertheilung des Stoffes einen einheitlichen Charakter verleihen. Nun zerfällt die portugiesische Geschichte bis zu Camoens' Tod in zwei grosse Perioden, die etwa durch die Herrschaft der legitimen und die der illegitimen Burgunder ausgefüllt werden. In den drei ersten Jahrhunderten sehen wir die portugiesische Nation wie ihre Mutter, die römische, aus einer kleinen, kühnen Abenteurerschaar hervorgehen und durch eine lange Reihe von Kämpfen bald mit den Mauren, bald mit den Castilianern ihr junges Reich erweitern und kräftigen; aus freien Stücken schenken wir diesem staatlichen Emporringen unsere aufmerksame Theilnahme, dem Heldenmuth der Einzelnen, der Egas Moniz, der Fuas Roupinho, der Nuno Alvares, unsere wärmste Bewunderung. Doch das thatendurstige Volk setzt den Mauren über die Meerenge nach und wird durch den geheimnissvollen Zauber Afrika's angezogen, bespiegelt sich im Ocean und wird hinausgelockt auf die Fluthen, welche ferne, mit feenhaftem Reichthum gesegnete Küsten bespülen. Zuerst dringen sie langsam und zaghaft nach Süden vor; ein meilenweit vorspringendes Riff bildet viele Jahre hindurch ein Hinderniss, welches unüberwindlich erscheint; dann aber wird Kap um Kap genommen, immer rascher fliegen die Caravelen dahin, bald verlässt man das Land auf Hunderte von Meilen und sieht viele Wochen nichts als Himmel und Wasser, und endlich werden die Pforten Indiens erreicht. Nachdem die Portugiesen allen Widerstand der Natur besiegt haben, verrichten sie Thaten unerhörter Tapferkeit gegen hundertfach ihnen überlegene Feinde und begründen die Herrschaft über das indische Meer. Die junge Siebenhügelstadt neidet der alten ihre Lorbeern; es scheint

der ganze Himmelsrath entschlossen,
Aus Lissabon ein neues Rom zu machen;

Spanien ist das »Haupt Europa's«, Portugal der »Scheitel dieses Hauptes« und jede Regung im Scheitel durchbebt den ganzen Körper. Den Vordergrund eines Gedichtes, das sich den stolz-einfachen Titel »die Lusiaden«, d. h. »die Lusitanier«, beilegt, muss das weite Meer, mit portugiesischen Segeln bevölkert, ausfüllen. Camoens schildert uns, was allen Seefahrten der Portugiesen im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert gemeinsam war, erzählt aber im Zusammenhang nur das, was sich auf der zweiten Hälfte von Vasco da Gama's Fahrt

zutrug; das Spätere lässt er durch eine prophetische Nymphe verkünden, alles Frühere aber, die mittelalterliche Geschichte Portugals, sowie die Vorbereitungen zur Umsegelung des Südkaps, insbesondere den wunderbaren Traum Dom Manoel's, auch den Anfang der eigenen Fahrt, legt er dem Vasco da Gama und einen Nachtrag dazu dem Bruder desselben in den Mund. Diese Theile des Epos sind der Form nach allerdings Episoden, aber, wie Jeder deutlich aus den Eingangsstrophen ersehen kann, nicht ihrem Wesen nach; ist doch auf sie die höchste Kunst verwendet, erglänzt doch hier der kostbarste Edelstein, die Liebestragödie der Ignez de Castro. Man hat die Art und Weise getadelt, wie sie in das Ganze eingefügt sind; aber wenn uns in einem alten Familiensaal Gemälde denkwürdigsten Stoffes und herrlichster Ausführung gezeigt werden, müssen sie nicht unsere Aufmerksamkeit so in Anspruch nehmen, dass wir übersehen, ob die Nägel, an denen sie hängen, fester oder loser in der Wand befestigt sind?

Camoens wendet sich zu Anfang seines Gedichtes, ohne sie zu nennen, an seine drei Lehrer Homer, Virgil und Ariost und ruft ihnen zu, dass nicht nur die Fahrten des klugen Griechen und des Trojaners, sondern auch die erfabelten Wunder Rolands und Ruggiero's durch das, was die Portugiesen zu Wasser und zu Land vollbracht haben, in den Schatten gestellt werden. Er darf auf seine Wahrhaftigkeit stolz sein; wir können uns von derselben überzeugen, wenn wir seine Verse mit der Prosa des Geschichtsschreibers Barros vergleichen. Er übergeht auch die dunkeln Stellen der portugiesischen Geschichte nicht, und mit edler, männlicher Offenheit rügt er die Fehler, welche den einen und den andern seiner Helden, oder welche die ganze Nation entstellen. Bei alledem ist er dem Meister Ariost, dessen Schalkhaftigkeit er zum Glücke nur ausnahmsweise nachgeahmt hat, in's Fabelreich gefolgt, und Fr. v. Schlegel meint sogar, in Farbe und Fülle der Phantasie habe er ihm den Kranz abgewonnen, ein Lob, welches besonders schwer neben dem wiegt, welches A. v. Humboldt der lebendigen Treue seiner Naturschilderungen spendet. Camoens hüllt die Begebenheiten seiner leibhaftigen christlichen Helden in eine duftige mythologische Wolke ein; er schwingt seinen Zauberstab, und der Himmel belebt sich mit den alten Göttern, auf krystallenem Sternenthron sitzt Jupiter, und mit bebendem Busen, auf welchem ungesehen Amor scherzt, mit flammensprühendem Gürtel naht sich ihm Venus, um seinen Schutz für ihre geliebten Lusitanier zu erflehen, wobei ihre Stimme von hervorstürzenden Thränen unterbrochen wird — auf dem Boden des Meeres erstehen glashelle Paläste mit goldenen, perlengeschmückten Pforten, und Bacchus reizt hier die Meergötter auf, seinen Feinden, den Portugiesen, Verderben zu bereiten — aus dem Meere erhebt sich ein Eiland, welches an entzückender Anmuth das der Alcina übertrifft und von den Gärten der Armida nicht erreicht wird, und im Arme schöner Nymphen werden den heimkehrenden Seefahrern ihre Mühen auf das Süsseste vergolten. Aber wiederum schwingt der Dichter seinen Stab, die Wolke zerreisst, und wir erkennen das, was uns so greifbar vor Augen getreten war, als eine Allegorie. Diese Einmischung antiken Heidenthums ist ebenfalls dem Tadel nicht

entgangen. Man kann Camoens unwiderleglich mit Gründen vertheidigen, die seinem Zeitalter entnommen sind, die aber auch heute noch einigermassen stichhaltig sein dürften. Die unendliche Fülle von Schönheit, welche der klassischen Mythologie innewohnt, hat sich als belebender Strom in die Kunst und Litteratur des neuen Europa's ergossen; er ist manchmal übergeschäumt, aber ist er nun ganz versiegt? Hat nicht Schiller noch seine Zauberkraft verherrlicht? Haben Gegenstände für uns keinen Sinn und Reiz mehr, wie eine Aurora, die vor dem Wagen des Sonnengottes Blumen ausstreut, ein Amor, der seine Pfeile auf die schlummernde Ariadne abschiesst, eine Galatea, die, von Tritonen, Nymphen und Liebesgöttern umgeben, in einer Muschel über das Meer getragen wird? Nicht neu erfundene Allegorien, nicht die überirdischen Wesen des Christenthums können und dürfen die alte Götterwelt als episches Beiwerk ersetzen; darin stimme ich ohne Bedenken mit Boileau überein, aber auch darin möchte ich ihm fast Recht geben, dass ein Epos eines solchen Beiwerkes überhaupt nicht entrathen kann, und es sind die »Lusiaden«, die mich dazu drängen, vor allem eine Stelle. Die Portugiesen stehen im Begriffe, das Kap der guten Hoffnung zu umsegeln; die Himmelsdecke scheint sich in düsteres Metall zu verwandeln, das Meer in ungewohntem Rythmus zu wogen, eine Menge von unbekannten Schrecknissen zu drohen; es erfasst beim Anblick der starren Felsmassen die Herzen ein geheimes Grauen, als ob es durch die Thore der Unterwelt einginge. Camoens schildert den Eindruck nicht, er ruft ihn in unserm Gemüthe neu hervor, indem er das Kap in einem sonst ziemlich unbekannten Giganten personificirt, dem Adamastor, »dem Unbändigen«, und denselben als riesige, grauenhafte Gestalt in der Luft erscheinen und mit grässlicher Stimme den Portugiesen Unheil künden lässt. Mit welchem andern Mittel wäre eine nur annähernde Wirkung zu erzielen?

Zweierlei kennzeichnet, wie man allgemein annimmt, den Eintritt der Neuzeit: es wurde, durch die Italiener, die alte Welt wiedergefunden, und es wurde, durch die Spanier und Portugiesen, die neue entdeckt. Niemandem ist unbekannt, welchen Umschwung diese Thatsache in dem geistigen Leben Europas hervorgerufen hat; aber haben wir jener einen entsprechenden zu verdanken? Wenn über dem dunkelblauen Meere wie helle Edelsteine die lang ersehnten Küsten vor den Seefahrern aufblitzten, wenn ihnen der Landwind würzige Wohlgerüche entgegentrug, wenn Pflanzen von ungeheurer Grösse und wunderlichen Formen in der gegenseitig sich beengenden und erdrückenden Fülle ihres Wuchses ihre Augen überraschten, wenn sie in dem gegen die Sonne abgeschlossenen Urwalde wie in einer gothischen Kathedrale, unter Deckengewölben von Blumen, durch Kreuzgänge von Riesenfarrenkräutern dahinwandelten, und tausendfaches Geräusch, tausendfache Bewegung, eine unendliche Verschwendung von Farben sie umgab, kurz, wenn ein ungeahntes Leben durch alle Pforten ihrer Sinne einströmte, musste nicht jene süsse Verwirrung und Unruhe entstehen, in welcher die Keime aller grossen geistigen Schöpfungen liegen? Musste nicht der Verkehr mit leiblich und geistig so buntgearteten Völkern, von den allerrohesten an bis zu hochgebildeten, das Verständniss ihrer Sitten, Anschauungen und Ueberlieferungen,

die Wahrnehmung, dass sie bald in den einfachsten Dingen durchaus umgekehrt verfahren wie wir, bald in höhern Sphären merkwürdig mit uns harmoniren, musste nicht das alles die Vorstellung der Europäer von der Menschheit, deren kleinsten Theil sie bildeten, umformen, sie von Vorurtheilen aller Art bekehren, sie zu den mannigfachsten vergleichenden Studien anregen, ja ihnen selbst dichterische Eingebungen verschaffen? Aber erst im achtzehnten Jahrhundert begann die europäische Civilisation von dem Hauch der Tropenwelt berührt zu werden; im sechzehnten nimmt man kaum dergleichen wahr. Damals wurde nur der äussere, nicht der innere Horizont erweitert, und das gilt ebenso für die Wissenschaft wie für die schönen Künste. Wie nahe lag es z. B., dass die gerade auf der Pyrenäenhalbinsel so üppig blühende Schäferdichtung Elemente aus der ost- und westindischen Natur in sich aufnahm oder sich geradezu in sie hinein versetzte; konnte nicht schon damals ein Bernardin de Saint-Pierre erstehen? Die Gründe, welche einen solchen befruchtenden Einfluss der andern Welttheile auf Europa hinderten, sind meines Erachtens folgende. Die Leute, welche, wie Emilio Castelar so schön sagt, Asien in seinem Grabe aufweckten und Amerika in seiner duftigen Wiege überraschten, waren nicht sowohl Entdecker als Eroberer. »Reich und Glauben auszubreiten,« das war eingestandenermassen ihre Absicht; insofern sind sie durchaus Kinder des Mittelalters, grossartige Epigonen der Kreuzfahrer, und darin liegt auch das Geheimniss ihres Heldenmuthes, der an's Unbegreifliche streift und nicht vorher, nicht nachher seines Gleichen gefunden hat. Schlecht vorbereitet gingen sie unbekannten, aber jedenfalls schrecklichen Gefahren, neuen Tücken der Natur und der Menschheit, entgegen; kein Hinderniss zu Wasser und zu Lande pflegte sie aufzuhalten; Magalhaens,

ein Portugiese

**Durch seine Thaten, nicht durch seine Treue,**

sagte, als in der nach ihm benannten Strasse wegen Mangel an Lebensmitteln Umkehr rathsam erschien, »er würde dem Kaiser sein Versprechen halten, die Fahrt auszuführen, und wenn er das Lederzeug vom Tauwerke kauen müsste.« Es waren Männer von Eisen. Den überwältigenden Eindruck neuer Klimate empfanden auch sie, allein sie hatten keine Zeit, sich ihm hinzugeben; sobald sie landeten, begann der harte Kampf mit der Natur und den Menschen, und auch den Besten träumte nur von Gold und Gewürz. Wo später sich ein friedlicheres Verhältniss einstellte, war man theils gegen die fremdartigen Reize schon abgestumpft, theils dauerte der wilde, habsüchtige Abenteurersinn in den jungen Kolonien fort, theils sahen die Europäer als alte Christen mit grösster Ueberhebung auf die ungläubigen oder neubekehrten Barbaren herab. Jedenfalls bestand in allen Sachen des Geschmackes eine vollständige Abhängigkeit vom Mutterland. Die am Golf von Mejico den Jungbrunnen suchten, denen fiel es nicht ein, dass ganz Amerika ein Jungbrunnen wäre, in welchem sich Europa geistig verjüngen könnte. Nun befanden sich zwar auch zahlreiche Dichter unter denjenigen, die damals in den beiden Indien dienten, allein sie haben sich den eben aufgezählten hemmenden Einflüssen nicht zu entziehen vermocht; sie haben entweder keinen

andern Ton angeschlagen als den in der Heimath üblichen, oder sie haben nur die heroische Seite des dortigen Lebens hervorgehoben, wie der biedere Ercilla in seiner Araucana, welcher unsere Phantasie auch nicht im mindesten in jene reizende Zone zu versetzen weiss. Andere Leute aber, welche den Entdeckungen ein mehr modernes Interesse, eine innigere Empfindung entgegenbrachten, wie Pomponius Laetus oder Petrus Martyr, waren an die alte Welt gebunden; sie fühlten selige Schauer oder vergossen gar Thränen, wenn sie aus jenen Wunderfernen Nachrichten empfingen oder Zurückgekehrte begrüssten oder gar mit leibhaftigen Augen einen Elephanten sahen.

Ich habe das Gesetz darlegen müssen — und man möge entschuldigen, dass es in einiger Breite geschehen ist — um von der Ausnahme reden zu können. Diese Ausnahme ist meiner Meinung nach Camoens; ich möchte ihn als Vorläufer jener beredten Bewunderer der Tropenwelt ansehen, welche in den neuern Zeiten erstanden sind. Natürlich dürfen wir von ihm nichts in der Art der enthusiastischen Beschreibungen erwarten, welche uns so alltäglich geworden sind; ich will nur behaupten, dass er mit treuer Beobachtung auch ein tiefes Gefühl für die Schönheiten und Eigenthümlichkeiten der südlichen Himmelsstriche verbunden hat. Man wird A. von Humboldt nicht widersprechen können, wenn er im Einklang mit Sismondi sagt, dass das Gedicht keine Spur von etwas Anschaulichem über die tropische Vegetation und ihre physiognomische Gestaltung enthält und dass nur die Arome und nützlichen Handelsprodukte vorkommen. Der Urwald wird nur durch seine Jungfräulichkeit und Unwegsamkeit gekennzeichnet. Aber wenn Camoens die Bandainseln erwähnt, »die in Farbenreichthum erglänzen, die von der rothen Frucht geziert werden und wo bunte Vögel sich von der grünen Nuss den Zoll nehmen«, oder Ternate »mit dem glühenden Gipfel, der wellenförmige Flammen speit und wo es jene goldenen Vögel gibt, die nie zur Erde sich senken und nur todt gesehen werden«, oder Sumatra, »das ebenfalls zitternde Flammen entsendet und wo sich die Quelle, der Oel entströmt, und die wunderbare wohlriechende Flüssigkeit befinden, welche der Baumstamm weint«, so werden wir nicht in Abrede stellen, dass auf den »Lusiaden« ein tropischer Duft schwebt, wenn er auch unsere verwöhnten Sinne nicht besonders stark berührt. Man muss dabei im Gedächtniss behalten, dass zur Schilderung des indischen Bodens weniger Gelegenheit gegeben war, da die Haupthandlung in einer Seefahrt besteht, bei welcher ja nur die Küsten berührt werden, und da wiederum die Bezwingung des Meeres gegen die der Menschen in den Vordergrund tritt. Das südliche Meer aber, das Meer überhaupt hat Camoens ungemein wahr und zugleich poetisch dargestellt; man erinnere sich vornehmlich jener unnachahmlichen Beschreibung der Wasserhose. Humboldt hat durchaus Recht, ihn als einen grossen Seemaler zu bezeichnen. Im Vaterland des Camoens hat, was meines Wissens wiederum ganz vereinzelt dasteht, ein tropischer Luftstrom selbst in den festen Massen der Kirchenbauten gewirkt. Nicht etwa als ob aus der indischen oder gar siamesischen Architektur Motive entlehnt worden wären; doch der manuelinische Styl, den die Spanier unter ihrem plateresken mit einbegreifen,

zeigt in der Dekoration eine so eigenthümliche Ueppigkeit, als ob er unter der heissesten Sonne emporgewuchert wäre. Affen, Papageien, fremdartige Blumen, die herüber gekommen und hier versteinert sind, reden noch deutlicher zu uns; und das symbolische Ornament der Himmelskugel lässt uns keinen Zweifel darüber, was im Gemüthe des Baumeisters vorging. So sehen wir besonders im Kloster von Belem, welches Dom Manoel nach Vasco da Gama's Rückkehr an dem Orte seiner Einschiffung errichtete, den tiefen durch das einzige Ereigniss hervorgerufenen Eindruck auf's Schönste verewigt.

Was in jenem Uebergangsstyl der Gothik zur Renaissance mit seinen maurischen Reminiscenzen und tropischen Anklängen nur versucht war, hat Camoens im vollsten Masse erreicht: die harmonische Verschmelzung der verschiedenartigsten Elemente. Den drei Zeitaltern hat er nicht nur den Stoff zu seinem Epos entlehnt, sondern auch die Quintessenz ihrer Kraft: dem Alterthume das künstlerische Betrachten und Gestalten, dem Mittelalter die inbrünstige, unwiderstehliche Begeisterung, der Gegenwart den freien, klaren Umblick. Auf dem lieblichen Strome seiner Rede dahin gleitend, fühlen wir uns warme Freunde Portugals und Söhne einer grossen, schönen Erde.

Wie Meleager's Leben an das glimmende Holzscheit gebunden war, das bei seiner Geburt auf dem Herde flammte, so das von Camoens an den Glanz und die Freiheit seines Landes. Er, der im Todesjahre Vasco da Gama's das Licht der Welt und zugleich Portugals Sonne im Zenith erblickte, verschied, als die Truppen des spanischen Philipp siegreich über die Grenzen drangen; er sagte auf seinem Todtenbette: »Ich liebe mein Vaterland so sehr, dass ich mich nicht damit begnüge, in ihm zu sterben, sondern dass ich mit ihm sterbe.« Die »Lusiaden« waren der Schwanengesang Lusitaniens. Alle denkbaren Unglücksboten waren vorhergegangen, Pest, Dürre, Hungersnoth, Kriegsunglück, Todesfälle in der königlichen Familie, Stürme, Erdbeben, Kometen, und es lag eine tiefe Beängstigung auf dem Volke. Noch einmal flackerte das Lebenslicht Portugals unheimlich empor. Der König Sebastian unternahm mit der Blüthe seines Reiches jenen Zug gegen die Mauren, zu dem auch Camoens in begeisterten Strophen ihn angefeuert hatte, den er sogar in noch erhabeneren Versen zu besingen anhob; aber auf dem Felde von Alkassar wurde jede Hoffnung niedergemäht. So unermesslich schien das Unglück, dass man an den Tod des jungen Fürsten nicht glauben wollte, dass man sich einbildete, es hielten ihn maurische Zauberer gefangen, dass noch in unsern Zeiten die Sebastianisten nicht ausgestorben sind, welche auf Lissabons Höhen sich versammeln und über das Meer hin nach einem alterthümlichen Schiffe spähen, das den Helden aus der geheimnissvollen Knechtschaft zurückbringe.

Sollte Portugal wirklich *saudades* nach seiner Vergangenheit fühlen? Das Schöne, Treffliche, was sie hervorgebracht, vor Allem die Dichtung des Camoens, dauert ja fort, und die Jahrhunderte mindern nicht seinen Werth, sie erhöhen ihn. Aber jene Macht und jener Reichthum, deren Quellen in weiten Fernen lagen, bargen keinen wahren Segen, sondern den Keim zum innern Verfall in sich; was konnten sie dem Vaterlande nützen,

wenn dessen bestem Sohne der Antheil daran versagt blieb? Jene Heldenart, welche so Ausserordentliches leistete, gleicht der schöngearbeiteten, schweren Rüstung, die wir in einem Museum bewundern, die wir aber nicht zu tragen wünschen; sie taugt nicht mehr für unsere Zeit, in welcher die rohe und kindische Meinung allmählich schwindet, dass ein Volk um so höher stehe, je tiefer es andere Völker erniedrige, während seine wahre Grösse doch nur in seinem Glücke und seiner Gerechtigkeit ruht. An dem Kampf um friedliche Lorbeern kann mit günstiger Aussicht jedes Volk theilnehmen; jedes besitzt in sich und in seinen Wohnsitzen eigenthümliche Vorzüge, die es ungestört ausbilden und ausbeuten mag. Nur selten freilich werden diese zu einem Glanze gesteigert, der die ganze Welt durchleuchtet; es ist thöricht, eine stete Dauer solches Glanzes zu erhoffen oder anzustreben, es könnte höchstens ein derartiger sein, der nach aussen blendete und nach innen versengte. Die Natur hat mir dies einmal recht vor die Sinne geführt. Als ich Cintra besuchte, versetzte mich die üppige Pracht des Pflanzenwuchses in Erstaunen und Entzücken; ein Paradies erschien mir in der Mittagssonne das steile Gebirge, dessen Abhänge mit einem so lieblichen Teppich überkleidet waren und das auf seiner höchsten Spitze ein reiches, phantastisches Schloss trug mit Zinnen über Zinnen und Thurm über Thurm. Noch zauberhafter, geradezu wie das Bild zu einem Feenmärchen, stellte sich letzteres dar, wenn es sich langsam aus dem Morgennebel loslöste oder vom Abendnebel erfasst wurde. Durch den andalusischen Himmel verwöhnt, missfiel mir diese, wie ich hörte, regelmässige Trübung der Atmosphäre. Während nun am andern Tage DOM FERNANDO, der Schöpfer des *Castello da Pena*, der die Natur und die Kunst mit gleich inniger und glücklicher Liebe umfasst, mich huldvollst durch seine Riesengärten geleitete und mir die Camelienhaine, die Alpenrosen, die Palmen, die Dutzende von Eukalyptusarten, welche Australien sendet, die wunderlichen, zierlichbelaubten Bäume der Tropen, das nordische Nadelholz, kurz die Auslese aus allen Welttheilen und Zonen zeigte, begannen, zu einer noch frühen Stunde, vom nahen Ocean her niedrige Wolken als Vorläufer der grossen Massen dahinzujagen. Ich konnte eine Bemerkung des Missvergnügens nicht unterdrücken; aber mein königlicher Führer sagte mir: »Glauben Sie denn, dass diese Mannichfaltigkeit und Frische der Pflanzen möglich wäre, wenn nicht Morgens und Abends die Wolken des Meeres ihren Thau auf Blatt und Blüthe senkten?«

Nachdem Portugal noch in diesem Jahrhundert schwere Stürme durchgemacht hat, geniesst es nun einen beneidenswerthen Frieden und sammelt sich in stiller Arbeit. Küsten und Inseln sind verloren gegangen, aber wissbegierige Reisende suchen sie wiederum und wirklich zu erobern; man führt keine Kriege mehr mit schwarzen, braunen und gelben Völkern, aber die Anthropologen versammeln sich und rathschlagen über deren Leibesbeschaffenheit, Werkzeuge und Sitten; es lebt heute kein Camoens, aber die Schriftsteller verbinden sich untereinander, um seinem traurigen Ende zu entgehen. Von DOM LUIZ, welcher an der Spitze derer steht, die dem grossen Todten ihre Huldigung zollen, und

welcher als einstiger Seemann für die Kunst des Seedichters gewiss das feinste Verständniss besitzen wird, von dem Herrscher, welcher nicht nur der Entwickelung der gleichzeitigen Litteratur die lebhafteste Theilnahme entgegenbringt, sondern auch selbst zu den Schriftstellern zählt, indem er sein Volk mit glücklichen Uebersetzungen Shakespeare'scher Dramen beschenkt hat, von ihm dürfen die Musen jede Aufmunterung und Förderung erwarten. Möge mit dem festlichen Todestag eine neue Lebensperiode für Portugal beginnen! möge aus Camoens' Asche ein Phönix erstehen!

Töne denn, liebliches Glockenspiel Lissabons, zur Ehre deines grössten Bürgers, und töne fort, nie unterbrochen vom Donner der Geschütze. Leuchtet, ihr kriegerischen Jahrhunderte, in poetischer Verklärung, aber jetzt und immer daure das Zeitalter des guten Königs Diniz:

Es blühet glücklich nun sein Reich empor,
Nachdem der gold'ne Friede neu errungen;
Als helle Sterne glänzen weit und breit
Verfassung, Sitte und Gerechtigkeit.

Er lässt, der Erste, in Coimbra's Hallen
Den ehrenvollen Dienst Minerva's pflegen;
Es zieh'n, auf des Mondego Flur zu wallen,
Vom Helikon die Musen ihm entgegen;
Hier gibt Apoll von jenen Dingen allen,
Die nach Athen sonst heissen Wunsch erregen;
Hier theilt von Lorbeer, Bacchuskraut und Gold
Er Kränze aus als des Verdienstes Sold.